

Dieter Lenzen,

Welche Rolle spielen die Hochschulen aus europäischer bzw. deutscher universitärer Sicht bei der Förderung von Innovation und gesellschaftlichem Wandel?

Es ist gut, dass in dieser Frage von der *Rolle* der Universitäten und nicht von der *Aufgabe* der Universitäten gesprochen wird. Das ist sicher nicht zufällig. Denn „Aufgabe“ würde bedeuten, dass irgendjemand den Universitäten etwas aufgegeben hätte zu tun. Ein solches Verständnis läge bereits jenseits der zumindest aufklärerischen Tradition der kontinentaleuropäischen Universitäten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts spätestens. Und ein solches Verständnis läge auch jenseits einer über Jahrhunderte bewährten japanischen Tradition, die bis 1945 galt, dann aber durch den US-amerikanischen Einfluss als Siegermacht relativiert wurde. Also noch einmal: Welche *Rolle* spielen die Universitäten bei der Förderung von Innovation und gesellschaftlichem Wandel?

Die Antwort, die man in der Blütezeit der kontinentaleuropäischen Hochaufklärung gegeben hätte, würde heißen: Sie spielen gar keine Rolle oder –widersprüchlicherweise– sie spielen *die* Rolle schlechthin. Dabei würde man differenziert haben zwischen Innovation und gesellschaftlichem Wandel.

Auch hier ist eine Vorabklärung erforderlich: Gesellschaftlicher Wandel ist unvermeidlich und gleichfalls seit der Aufklärung unstrittig, dass er auch stattfinden muss und dass Bildungs- und Forschungseinrichtungen einen Beitrag dazu leisten. Das gilt nicht für das Stichwort Innovation in der historischen Tradition. Innovationen sind unlösbar mit dem Wachstumsverständnis der kapitalistischen Produktionsweise verbunden. In dem Augenblick, insbesondere mit dem Entstehen der großen Industrie, in dem die Produktion von Waren nicht nur der primären Bedürfnisbefriedigung diene, war die Industrie auf die Herstellung und Verteilung von Gütern angewiesen, die über die primären Bedürfnisbefriedigungen hinausgingen und z.B. etwas verkaufbar machen mussten, was für primäre Zwecke nicht gebraucht wurde. Die Rolle dafür, diese Verkaufbarkeit zu erzeugen und zu organisieren, obliegt dem Innovationsmechanismus: Es wird etwas Neues gebraucht, um die Wachstumsspirale nicht zu unterbrechen und damit einen Kollaps des Wirtschaftssystems herbeizuführen. Dabei sind Innovationen nicht nur technische Innovationen, sondern auch zyklisch-modische Innovationen in allen Bereichen der Lebensführung von der Körperpflege bis zum schnittigen Cabrio.

Die Frage heißt also: Kann und soll Universität technische Neuerungen entwickeln und modische Innovationen z.B. des Lifestyles stimulieren?

Aus der Sicht des atlantischen Hochschulsystems britisch-amerikanischer Prägung hieße die Antwort: Ja, was sonst? Der Steuerzahler finanziert Hochschulen mit seinem Geld und erwartet im kapitalistischen System die Entwicklung von vermarktbaren Neuerungen und die Ausbildung der nachwachsenden Generation in diesem wirtschaftlichen Prozess. Dieses ist die utilitaristische Sichtweise für Bildungseinrichtungen, insbesondere Hochschulen, die sich, rückgreifend auf Autoren wie John Locke und, nach den beiden Weltkriegen, expansorisch

durch die Aktivität amerikanischer privater Bildungseinrichtungen weltweit durchgesetzt hat. Also: Aus atlantischer, utilitaristischer Sicht ist es die Rolle der Hochschulen, Innovationen und gesellschaftlichen Wandel gezielt so zu befördern, dass Wirtschaftswachstum wahrscheinlicher wird.

Diese Auffassung steht im diametralen Gegensatz zu der kontinentaleuropäischen Konzeption von Universität, die, insbesondere in Deutschland, eine hohe Affinität mit dem traditionellen japanischen Universitätsverständnis aufwies. Die aufklärerische Idee der deutschen Universität hieß nicht: nützlich zu sein, sondern, ganz im Gegenteil, zweckfrei in der Forschung Wahrheit und Erkenntnis zu suchen und in der Lehre nicht, wie im atlantischen System, Bekanntes zu vermitteln, sondern in der Gemeinschaft zwischen Lehrenden und Lernenden Bildung dadurch möglich zu machen, dass Lernende an der Forschung beteiligt wurden und auf diese Weise eine Persönlichkeit herausbilden sollten. Dieses Konzept hat in Deutschland bis in das späte 19. Jahrhundert hinein gegolten. Erst Kaiser Wilhelm II. gab sich damit nicht zufrieden und sorgte für die Gründung von technischen Universitäten, deren Auftrag ganz klar ein innovatorischer im Sinne technischer Innovationen sein sollte. Die traditionellen deutschen Volluniversitäten bestanden aber uneingeschränkt fort, bekamen neue Aufgaben, z.B. bei der Lehrerausbildung, und nahmen eine zentrale, vornehme Rolle bei der Selbstdefinition der deutschen Kultur und Gesellschaft ein. Als viele von ihnen in der Zeit nach 1933 versagten und sich dem Faschismus anschlossen, war der Boden dafür bereitet, nach 1945 durch die Alliierten die Frage erneut zu stellen, welche Rolle die Universitäten bei der Innovation spielen sollten. Im Nachkriegsdeutschland ist diese Frage mit der Expansion technischer Universitäten und zahllosen Neugründungen von *Universities of Applied Sciences*, Fachhochschulen beantwortet worden, die sich mehr oder weniger auch zu diesem Innovationspostulat bekennen. Die alliierten Reformer waren aber so weise, dass sie den deutschen technischen Universitäten aufgaben, gleichzeitig geisteswissenschaftliche Bestandteile zu führen, um die technizistische Orientierung als rein technizistische aus der Zeit des Faschismus zu erschweren. Die Volluniversitäten sind unter dem Eindruck der Erfüllung des Innovationsauftrags unter Druck geraten, insofern man ihnen Zwecklosigkeit vorwarf und: Man warf ihnen vor, nicht einmal eine Rolle im gesellschaftlichen Wandel zu spielen, insofern sie z.B. versagt hatten, durch ihre aufklärerische Funktion so etwas wie den Faschismus zu verhindern. Diese Kritik mündete in der Studentenbewegung von 1968 und hat zu einer fundamentalen Revolution des deutschen Universitätssystems geführt, dass in den 70er Jahren auf der einen Seite verkam zu einer nützlichkeitsorientierten Massenbildungseinrichtung, häufig ohne Forschung, die längst in außeruniversitäre Institutionen wie die Max-Planck-Gesellschaft, die Leibnitz-Gemeinschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft und andere übertragen worden war.

Man könnte also sagen, dass seit 1968 die deutschen Universitäten im Hinblick auf den gesellschaftlichen Wandel eine wesentliche Rolle eingenommen haben, insofern von ihnen weitestreichende gesellschaftliche Veränderungen etwa unter dem Stichwort Demokratisierung ausgingen, die Grüne Bewegung, ein Linksruck in vormals bürgerlichen

Parteien, die Bearbeitung und Thematisierung von Verteilungsfragen, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung sowie Menschenrechte.

Dieses ist auch die Aufgabe von Universitäten im Sinne aufklärerischer Bildungs- und Forschungseinrichtungen.

Man kann also sagen, dass das deutsche Hochschulsystem im Hinblick auf die Rollenwahrnehmung zweigeteilt ist: technische Universitäten, Fachhochschulen und Teile naturwissenschaftlicher Fakultäten in Volluniversitäten bekennen sich zum Innovationsauftrag von Wissenschaft im technizistischen Sinne, während in den Volluniversitäten (keineswegs überall) durch die Geistes- und Sozialwissenschaften hindurch ein Auftrag wahrgenommen wird, den *universitas* sich selbst gibt: Aufklärung und Diskurs. Es ist nicht leicht, der Bevölkerung klarzumachen, dass sie dafür Geld ausgeben muss. Aber spätestens dann, wenn eine Gesellschaft es mit einem *clash of civilizations* zu tun hat, mit religiösen Auseinandersetzungen, mit gewalthaften Aneignungsprozessen von Ressourcen im eigenen Lande, dann dämmert langsam, dass dieses *nicht* ohne wissenschaftliche Aufklärung, Recherche und Information zu bewältigen ist.

Ich persönlich habe es in meinen vielen Japanaufenthalten, auch als Unterrichtender, z.B. in Tokio oder Kyoto noch in den 90er Jahren, aber insbesondere auch davor, als ausgesprochen wohltuend empfunden, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften hinsichtlich des kulturellen Bildungsauftrags eine hohe Affinität zwischen Japan und Deutschland bestand. Ich hege allerdings die Befürchtung, dass unter dem Eindruck der imperialistischen Atlantifizierung der Welt in Japan wie Deutschland Erwartungen die Dominanz bekommen könnten, Universitäten sollten gefälligst neue Produkte hervorbringen, die man verkaufen kann. Das spiegelt sich in einem in Japan zu beobachtenden Abbau der Geisteswissenschaften durch Ressourcenentzug, aber auch in Deutschland durch die Veranstaltung von Wettbewerben, deren gesamte Logik den Naturwissenschaften näher steht als den Geistes- und Sozialwissenschaften. Dies mag ein Reflex von Erscheinungen sein, wie sie in Großbritannien zu beobachten waren, als in den letzten Jahren die öffentliche Finanzierung für Geistes- und Sozialwissenschaften praktisch eingestellt wurde und diese Studiengänge sich ausschließlich über Studiengebühren finanzieren sollten. Nun wird abzuwarten sein, welche Folgen der Ausstieg Großbritanniens aus der EU auch für das Hochschulsystem haben wird und aus meiner Sicht haben muss: Der gesamte Bologna-Prozess war britisch dominiert und hat das kontinentaleuropäische Universitätssystem der utilitaristischen Logik des britisch-atlantischen Systems unterworfen. Ich sage es unumwunden: Das muss aufhören. Bologna war ein Irrweg. Die Orientierung der gesamten universitären Aufgabe an den Erwerb innerberuflicher Kompetenzen ist falsch. All die Qualifikationen, mit denen eine Kultur sich selbst reproduziert und die Selbstverständlichkeit von Menschenrechten, demokratischen Verfassungen usw. ist nahezu niemals Aufgabe eines Berufs, eines bestimmten Berufs, sondern *jedes* Berufs und jeder menschlichen Existenzweise in einer menschlichen Gesellschaft. Wenn man hochschulische Ausbildung auf

Berufsorientierung reduziert, dann gibt es über kurz oder lang eine aufgeklärte Gesellschaft, die an der Herstellung von mehr Gerechtigkeit und Lebensqualität interessiert ist, nicht mehr.

Dieses zu thematisieren ist ebenso eine Form der Grundlagenforschung, wie in der Physik die Suche nach den kleinsten Teilchen, nach der Entstehung des Kosmos oder seiner weiteren Entwicklung.

Ich hoffe deshalb, dass die Selbstisolation der britischen Insel nunmehr eine Chance eröffnet, wieder zu den großen Traditionen kontinentaleuropäischer Aufklärung in Verbindung mit dem konfuzianisch begründeten und in Japan einzigartig weiterentwickelten Verständnis von hochschulischer Bildung zurückzukehren. Für den Schutz eines vielfältigen und nicht einfältigen Welthochschulsystems vor einer bloßen Vermarktung von Bildung und Forschung bietet die Abkehr Großbritanniens von den großen aufklärerischen Traditionen Kontinentaleuropas ein einzigartiges *window of opportunity*. Ich hoffe sehr, dass die kontinentaleuropäischen Länder, möglicherweise in einem guten Einverständnis mit Japan aber auch anderen asiatischen Ländern, gemeinsam diesen Weg gestalten. Was wir benötigen, ist ein freiheitliches Hochschulsystem der verschiedenen Kulturen, deren Verschiedenheit gerade *nicht* ein Hemmnis für Austausch sondern wegen des Reichtums der Verschiedenheit ein Anlass für verstärkten Austausch ist. In der globalisierten Welt sollte nicht ein womöglich wirtschaftlich monolineares Hochschulsystem existieren, sondern eine Landkarte der Hochschulkulturen, die nur in einer Frage wirklich identisch agieren müssen; in der Frage der Unhintergebarkeit der Menschenrechte und der Freiheit wissenschaftlicher Forschung und des Bekenntnisses zu ihren Ergebnissen.